

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 18 (1942-1943)  
**Heft:** 17  
  
**Artikel:** Gefecht im Schnee  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-709358>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

er in einer schlimmen Nacht hineingeboren wurde, und **er weiß, daß der Tod Bestimmung ist und kommt, wenn es sein soll.**»

Ohne diese Todesbereitschaft gibt es letzten Endes keinen ganzen Soldaten. Sie stellt den Kern des soldatischen Charakters dar. Dieses Umdenken, Umfühlen, Umwollen von der bürgerlichen Einschätzung des Lebens zur soldatischen ist allerdings sehr schwer. Es läßt sich hier nichts eindringen. Es ist eine höchst persönliche Angelegenheit des

einzelnen Soldaten. Aber diese innere Wandlung muß grundsätzlich schon vor dem ersten Schlachttage vollzogen sein. Voraussetzung ist dabei eine entsprechende Weltanschauung. Ein Materialist hängt zu sehr an den vergänglichen Gütern, um sich von diesen — auch nur gesinnungsmäßig — zu lösen. Eine solche «Umwertung aller Werte» würde ihn selbst aufheben.

Das Leben eines Soldaten gehört schlechthin nicht mehr ihm selbst, sondern dem Vaterland. Ihm will er ja

dienen, ihm will er sich opfern. Sein Leben ist mit dem seines Vaterlandes auf Gedeih und Verderb verbunden, er geht sozusagen in diesem auf, er ist ganz erfüllt davon. Gleichwohl spricht er niemals oder nur höchst selten vom Vaterland. Denn von dem, was eigentlich sein Leben ausmacht, das behält man für sich: man gibt sein Wesen nicht preis. Schilderungen von den Fronten bestätigen, daß dort das Wort «Vaterland» oder «Tod» nie gefallen ist.  
Kpl. Beat Brühlmeier.

## X Gefecht im Schnee

Vor dem gegenüberliegenden Waldrand, wo die zweite Gruppe unseres Zuges die Stellung für ihren Werfer baut, wächst innert kurzer Zeit eine kunstvolle Eskimohütte aus festgetretenem Schnee empor. Noch aus fünf Metern Entfernung würde man glauben, vor einem Haufen von zugeschneitem Reisig zu stehen, so wenig hebt sich der Bau vom Hintergrund der Senke, in der er steht, ab. Auch von oben wird das Ding sicher nicht als Minenwerfer-Stellung erkannt werden können, denn es trägt ein kompaktes, starkes Dach aus dicken Aesten und vielen Lagen Schnee, welches mit einer Ausschußöffnung versehen ist. Den Festlegepunkt markiert ein Chalon und in der Verlängerung von Richtgerät zu diesem rot-weißen Stabe ist in der Hüttenwand eine Oeffnung freigelassen, die den Blick auf den Festlegepunkt jederzeit gut ermöglicht. Das einzige, was gegen diese Stellung vielleicht einzuwenden wäre, ist folgendes: Rund um die Baustelle ist natürlich der Schnee weggeschaufelt und zerstampft worden und trotzdem man das durch verschiedene Maßnahmen auszugleichen versucht hat, wird ein Flieger sofort merken, daß hier etwas nicht stimmt. Ferner führen vom Wald bis zur Stellung Schleifspuren, welche von herbeigeschleppten Aesten herrühren. Ein Aufklärer sieht das aus großer Höhe ganz deutlich und wird die Sache sicher näher untersuchen, unter Umständen sogar mit einer gut gezielten Bombe oder mit einem Feuerstoß aus seiner Bordwaffe.

Wir, die andere Mw.-Gruppe, haben diesen Nachteil schon von Anfang an zu vermeiden gesucht und ich glaube, es ist uns gelungen. Unsere Stellung steht hart am Waldrand. Sie war eigentlich schon da, als wir ankamen, denn sie besteht ganz einfach aus einem der Reisighaufen, wie man sie oft unter den äußersten Bäumen am Rande eines Waldes findet: Von den fallenden Tropfen der Aeste, welche in großer Höhe heraushängen, ist der Schnee

darauf schon halb geschmolzen und der Haufen schaut aus wie ein gesprengtes Urweltgetier. Wir waren darauf bedacht, ihm sein natürliches Aussehen nicht zu nehmen, als wir uns mit Beil und Messer von hinten in sein

Inneres hineinarbeiteten. In kürzester Zeit hatten wir einen fast zimmergroßen, gedeckten Raum herausgehauen. Es blieb uns nichts mehr dazu zu tun, als eine Ausschußöffnung zu schaffen und einen geeigneten Festlegepunkt



Die verräterischen Ski- und Schleifspuren zur Minenwerferstellung. (Siehe Pfeil.)

zu finden. Nachdem wir die Decke gegen das ewige Wasser- und Schneegeriesel mit Zeltplanen ausgespannt hatten und der Boden mit trockenem Reisig belegt war, stand unser Minenwerfer schußbereit und völlig unsichtbar in Villa Zaunkönig. Die Gruppe Michaud hält uns natürlich Faulheit vor, denn wir arbeiteten daran nicht halb so lang wie sie an ihrem «Bunker Eskimo», wie sie ihn nennen. Trotzdem müssen sie nicht ohne Neid zugeben, daß unsere Stellung einwandfrei und jedenfalls kriegstüchtiger ist als die ihre. Und nun kann der Tanz von uns aus losgehen.

Kaum ist unsere Gruppe bis auf den Wachtposten vollzählig in der Villa, um es sich bei einer Zigarette recht bequem zu machen, rasselt auch schon keine hundert Meter über uns eine Maschinenpistole los. Was zum Teufel...! Wir kriechen lautlos hinaus und schmeißen uns am Waldrand auf den Bauch, Karabiner im Anschlag. Zwanzig Meter weiter links liegt Hans, der Wache gestanden hat, auch längelang im Schnee und winkt verzweifelt zu uns herüber, in das weiße Feld über uns deutend. Ruedi, im Zivil Holzer und Schleichjäger im Oberland, sieht natürlich zuerst, wo's fleckt! Er macht uns auf fünf weiße Gestalten aufmerksam, welche ich für Schneehaufen gehalten hätte. Ja, es ist eine feindliche Jagdpatrouille, sogar Skier haben sie an den Füßen. Der Tarnanzug, die Helm- und Karabinerüberzüge machen sie wirklich beinahe unsichtbar im Schnee. Es ist kein Wunder, daß Hans sie nicht gesehen hat, bis er durch das kurze Automatengebell erledigt war.



Unsere Deckung ist vollkommen, während sie auf freiem Felde liegen. (Z.-Nr. VI B 1373.)

Sie liegen im Schnee und glotzen zu uns her. Sie wissen offenbar nicht, was sie von den einzelnen Posten zu halten haben, denn außer Hans scheinen sie bis jetzt nichts gesehen zu haben. Auf alle Fälle wissen sie nicht, daß der Schneehaufen rechts von ihnen eine vollbesetzte Minenwerferstellung ist und unsere Villa beargwöhnen sie sicher nicht. Jetzt knallt richtig auch schon die Gruppe Michaud los und auch wir beginnen ruhig, wie im Stand, aus unsern Karabinern zu schießen. Unsere Deckung ist vollkommen, während sie auf freiem Felde liegen. Da, sie reißen aus, sausen auf ihren Brettern den Hang

entlang und ... laufen einem halben Infanteriezug in die Arme. Die Füsilier waren durch unser Geknalle aufmerksam geworden und kamen in Schützenlinie dahergekrochen. Nun ist die Episode mit fünf Gefangenen zu unsern und mit einem «Toten» zu des Feindes Gunsten ausgespielt. Es ist gut so; wie leicht hätte unsere ganze Mühe vergebens sein können, wenn es denen gelungen wäre, heil durch unsere Linien zurückzukommen. Die Wurfgraten des Gegners hätten uns wohl bald die Freude an unsern schönen Stellungen verdorben.

Kan. Sch., Bern.

## Fröhliche Soldaten-Weihnacht

VON FERDINAND BOLT

### Der Christbaum.

Während es draußen schneite, und einzig der monotone Schritt der Wachtposten zu hören war, hatte sich der Zug unter seinem Oberleutnant im Kantonement versammelt. Es war Weihnachtsabend, man wollte ihn gemütlich im Kreise der Kameraden feiern. Es fehlte einzig noch ein Christbaum. Der Zugführer hatte am Nachmittag zu dieser Sache zwar gemeint, unter Soldaten gehe es auch ohne Christbaum. Daß er sich darin allerdings getäuscht hatte, konnte er nun erkennen, denn in der kürzeren Zeit standen nicht weniger als — vier Tannenbäumchen im Zimmer, die von den Soldaten nach dem Hauptverlesen heimlich eingebracht worden waren...

### Wachtmeister Studer.

Im gleichen zweiten Zug befand sich auch ein junger Wachtmeister, der den Namen Studer trug, mit demjenigen im gleichnamigen Film aber rein nichts zu tun hatte. Trotzdem wurde er von seinen Dienstkameraden ständig als «Filmstar» gefoppt. Und als am Weihnachtsabend Wachtmeister Studer die Brissago anzündete, bedächtig sein Haar nach hinten strich, und dann aufstand, um einige Worte an die Soldaten zu richten, da rief der vorwitzige Alois laut: «Achtung steht! Das Kino beginnt!» Und alle mußten darob derart lachen, daß Wachtmeister Studer seine Rede überhaupt nicht halten konnte.

### Das Feldpostpäckli.

Der lange Heiri mit dem kleinen Schnäuzchen und dem außerordentlich stets lächelnden «Mäulchen» hatte es in seiner Freizeit immer etwas streng im Privatdienst. Wobei er allerdings den jungen Mädchen die Hauptzeit opferte. Und zwar mit vollem Erfolg. Der Pöstler hatte denn auch auf Weihnachten die meiste Arbeit mit ihm und dabei den Plan aufgestellt, daß Heiri alle eingegangenen «Liebesgaben» am Weihnachtsabend überreicht werden sollten. Und so legte er denn an der Christbaumfeier unter allgemeinem Gelächter Heiri nicht weniger als — 14 Feldpostpäckli auf den Tisch! Heiri kam jedoch nicht in Verlegenheit, verschenkte die meisten Gaben unter die